

Kiedaisch, Petra/Jochen A. Bär: *Heiterkeitskonzeptionen in der europäischen Literatur und Philosophie. Einführung in die Geschichte eines Begriffs und seine Erforschung*. In: *Heiterkeit. Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. Hrsg. v. Petra Kiedaisch/Jochen A. Bär. München 1997, 7–30.

Petra Kiedaisch / Jochen A. Bär

Heiterkeitskonzeptionen in der europäischen Literatur und Philosophie

Einführung in die Geschichte eines Begriffs und seine Erforschung

Nicht selten verlieren Wörter an Bedeutung. In doppeltem Sinn: Einerseits kommen sie in bestimmten Verwendungsweisen aus der Mode und werden nicht mehr gebraucht, andererseits meinen sie damit zugleich inhaltlich immer weniger, werden reduziert auf bestimmte Konnotationen. Sie geraten in Sackgassen sprachlicher Entwicklungen und stagnieren, sofern sie nicht ganz aussterben, in eingefahrenen Bedeutungsmustern.

Wenn man solch einem Wort Interesse entgegenbringt, wenn man sich die Mühe macht, es auf Geschichte und inhaltliche Entwicklung zu prüfen – kommt Überraschendes dabei heraus? Ist vielleicht etwas übersehen, vergessen worden? Stecken noch Möglichkeiten zur Begriffsbildung in ihm, die für die Gegenwart eine Bereicherung sein können? Diese Grundfragen sind das Motiv des Buches. Gefragt wird nach Heiterkeit – dem Wort, dem Begriff und seiner Geschichte. Zu ergründen gilt es eine der zentralen anthropologischen und ästhetischen Kategorien der europäischen Kulturgeschichte.

I

Die Krux der Heiterkeitsforschung ist die jeder geisteswissenschaftlichen Arbeit: Ihr Gegenstand ist keine Gegebenheit der außersprachlichen Realität und kann daher – obwohl ursprünglich mit *heiter* gerade <klar> gemeint ist – nicht klar definiert werden. Heiterkeit ist, wie man in einem Trivialsatz formulieren könnte, nichts anderes als das, was man darunter versteht; unter Berück-

sichtigung ihrer historischen Dimension ist sie zugleich das, was jemals darunter verstanden wurde. Damit ist die Problematik, aber auch die Faszination jeder Beschäftigung mit ihr auf den Punkt gebracht.

Ein systematischer Beschreibungsansatz stünde vor der Aufgabe, all die Bedeutungsnuancen des Wortes zu berücksichtigen, die ihm seit den Anfängen seiner Geschichte mit auf den Weg gegeben wurden – von den Bezügen zur Meteorologie über seine Verwendung in der Rhetorik, Literatur und Philosophie bis hin zu der als Bezeichnung weinseliger Zustände. Um hier zu einer umfassenden und detaillierten Analyse kommen zu können, bedürfte es der Zusammenarbeit verschiedenster Disziplinen, die den komplexen Begriff theoretisch und empirisch untersuchten.

Der vorliegende Band verfolgt einen anderen Weg. Vielfalt soll vor Einheitlichkeit stehen. Zunächst einmal geht es darum, überhaupt erst aufmerksam zu machen auf ein ursprünglich polysem verwendetes Wort, das im Lauf der Zeit eklatant an Aussagekraft und Vielschichtigkeit verloren hat. Dem angemessen ist eine Zusammenstellung von Fallstudien aus unterschiedlichen Disziplinen. Sie verbindet Einzelaspekte mit fachübergreifenden Entwicklungen und ergibt möglicherweise Zusammenhänge zwischen den Heiterkeitskonzeptionen der Literatur und Philosophie, der Theologie und Psychologie. Einschlägige Stimmen aus der europäischen Kultur- und Literaturgeschichte kommen zu Wort. Ob sich dabei eine semantische Einheit erkennen läßt, sei dahingestellt. Aufgabe bleibt zu diesem Zeitpunkt – noch am Beginn einer fundierten Heiterkeitsforschung – das Wahrnehmen und Aufgreifen, das Sammeln und Verbinden. Stück für Stück kann sich dann aus dem Gefundenen ein Gesamtbild zusammensetzen. Mehr als ein Anfang will dieser Band nicht sein, aber auch nicht weniger als eine Eröffnung neuer Perspektiven.

Im Zusammenhang damit scheinen einige grundlegende Reflexionen angebracht. Prinzipiell gibt es zwei Möglichkeiten, sich mit Heiterkeit auseinanderzusetzen: Entweder man untersucht bestimmte Heiterkeitskonzeptionen, arbeitet also historisch (wobei man sich selbstverständlich nicht nur auf Vergangenes beschränken muß, sondern auch Zeitgenössisches zum Gegenstand machen kann), oder man fragt nach dem *Phänomen* Heiterkeit.

Ausgangspunkt jeder konzeptionsbezogenen Studie sind Texte, in denen das Wort Heiterkeit zu finden ist – allenfalls auch entsprechende Synonyme

oder Heteronyme¹, durch die *Heiterkeit* nachweisbar er- oder übersetzt werden kann. Zu untersuchen ist folglich ein *Wortfeld*, das, sofern man es inhaltsseitig betrachtet, auch als *Begriff* bezeichnet werden kann. Vom Begriff ›Heiterkeit‹ kann daher prinzipiell auch dort die Rede sein, wo das Wort *Heiterkeit* selbst nicht vorkommt. Letzteres dient in diesem Zusammenhang als Ausgangspunkt der Betrachtung und als Begriffssignifikant, als ›Kenn-Wort‹ gewissermaßen, mit dem die zu beschreibenden Inhalte aller einzelnen dem Wortfeld zugehörigen Wörter zusammenfassend benannt werden können.

Eine ›phänomenologische‹ Heiterkeitsforschung verwendet demgegenüber den Begriff als Kategorie zur Beschreibung bestimmter Gegebenheiten der geistig-psychischen Welt. Wir machen bei einer solchen Beschreibung freilich notwendigerweise immer zugleich Aussagen über unsere eigene Heiterkeitsauffassung, die wir bewußt oder unbewußt als Maßstab bei der Bewertung bestimmter Gegenstände, Vorgänge oder Eigenschaften als *heiter* anlegen. Wenn sich unter diesem Aspekt die ›phänomenologische‹ Heiterkeitsforschung über subjektive Beliebigkeit erheben soll, muß ein Heiterkeitsverständnis erarbeitet werden, über das allgemeiner Konsens besteht oder zumindest bestehen kann. Anders gesagt: Man muß (zumindest sich selbst) Rechenschaft geben, was man selbst unter Heiterkeit versteht, und muß dies mit dem vergleichen, was andere darunter verstehen bzw. bislang verstanden haben. Methodisch gesehen steht also die historische Heiterkeitsforschung vor der ›phänomenologischen‹.²

¹ Die Heteronymie, also die Bedeutungsverwandtschaft oder -ähnlichkeit zweier unterschiedlichen Sprachen angehörender Wörter ist hier eigens zu berücksichtigen, da man – beim dezidierten Ausgehen von *Wörtern* – die Untersuchung sonst auf das Deutsche einschränken müßte.

² Dies gilt insbesondere dann, wenn beide Ansätze kombiniert werden sollen: Untersuchungen beispielsweise über Heiterkeit bei Watteau (vgl. Jahn 1989, 901) oder Mozart müssen Untersuchungen zur Heiterkeitsauffassung der betreffenden Künstler sein, also auf *Texte* zurückgreifen, in denen ein Wort auf *-heiter-* oder ein entsprechendes Synonym bzw. Heteronym vorkommt (dies könnten z. B. auch Bildtitel oder Satzbezeichnungen sein). Erst in einem zweiten Schritt können diese Aussagen – vor allem, wenn sie theoretischen oder sogar selbstreflexiven Charakter haben, d. h. im Zusammenhang mit der eigenen künstlerischen Arbeit des Autors stehen – dann für eine Werkcharakterisierung fruchtbar gemacht werden. Schon wenn Äußerungen von Zeitgenossen herangezogen würden, in denen *Heiterkeit* als Kategorie zur Beschreibung des *Œvres* erscheint, lä-

Der vorliegende Band, der Wege zu einer fundierten Beschäftigung mit Heiterkeit weisen will, legt das Hauptgewicht daher folgerichtig auf die Untersuchung von Konzeptionen. Dabei werden alle dem Begriff ‚Heiterkeit‘ nahe verwandten Begriffe, z. B. ‚Witz‘, ‚Komik‘, ‚Humor‘, ‚Ironie‘, ‚Satire‘, ‚Parodie‘ etc., bewußt beiseite gelassen. Die Übergänge sind zwar naturgemäß unscharf, da Heiterkeit ein Ingrediens ist, etwas Mitwirkendes, eine Färbung, die in vielen anderen Begriffen enthalten ist. Dennoch verlangt eine pragmatische Beschäftigung mit dem Thema vorderhand die Konzentration auf das Nächstliegende. Der Blick muß sich zuerst auf den Begriff ‚Heiterkeit‘ und seine Rolle in Kunst und Kultur richten. Von dort mögen dann Bezüge zu anderen ästhetischen, philosophischen und psychologischen Kategorien transparent werden.

II

Die Geschichtsschreibung des Begriffs ‚Heiterkeit‘ muß mit der Klärung eines Mißverständnisses beginnen. Besonders im deutschsprachigen Raum hat sich eine Heiterkeitsauffassung breitgemacht, die überwiegend mit guter Laune, Oberflächlichkeit und reaktionärem Klassizismus zu tun hat. Der Grund dafür liegt unter anderem an zwei literarischen Postulaten, die die Nachkriegskunst in besonderem Maße beschäftigt und irritiert haben. Die eine Irritation bewirkte 1966 der Schweizer Literaturwissenschaftler Emil Staiger. Er äußerte damals öffentlich den Wunsch nach mehr Heiterkeit und Schönheit in der Literatur und verurteilte im gleichen Atemzug die moderne Gegenwartsliteratur, weil sie »scheußlich und gemein« sei³ – das heißt, er ordnete Heiterkeit der klassischen, ›schönen‹ Literatur zu und setzte sie gegen moderne,

ge keine Untersuchung mehr zum Phänomen Heiterkeit bei Mozart bzw. Watteau vor, sondern über Heiterkeitsauffassungen (ggf. diejenigen konkreter Personen) des 18. Jahrhunderts. Versuchte man gar in völlig unhistorischem Zugriff, Heiterkeit in einem Werk als eine diesem zukommende Eigenschaft ausfindig machen, so wäre dies nicht einmal eine empirische Untersuchung – es hätte Bekenntnischarakter: Dokumentiert würde nicht die ›Sache‹ Heiterkeit bei Mozart oder Watteau, sondern erst recht ihre Auffassung: beim Autor der betreffenden Studie.

³ Staiger, in: *Zürcher Literaturstreit* 1967, 94.

›häßliche‹ Literatur ab. Die andere Irritation löste Theodor W. Adorno aus, der heitere Kunst »nach Auschwitz« für unmöglich erklärte – und damit ins politisch-gesellschaftliche Tabu abdrängte.⁴ Verstärkt durch diese beiden Urteile dominieren bis heute rein dichotomische Auffassungen: Heiterkeit, das bedeutet (befürwortend gefaßt) Schönheit, Gesundheit, Positivität und steht dementsprechend im Gegensatz zu Häßlichkeit, Larmoyanz oder lebensfeindlichem Intellektualismus. Andererseits (in kritischer Wendung) bedeutet Heiterkeit Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu trauern; unter diesem Aspekt steht sie im Gegensatz zu Modernität und historisch-kritischem Bewußtsein. Wird über Heiterkeit gestritten, so verlaufen die Fronten immer nach vorgezeichneten Linien: wer Heiterkeit verbietet, ist ein Miesmacher, wer sie fordert, tendenziell faschistoid.

Heiterkeit meint aber nicht nur dies. Das Wort konnte durch die Jahrhunderte hindurch inhaltlich ganz anders gefaßt werden: komplementär zur Melancholie, als asketische Ruhe, Weltabgewandtheit und Gelassenheit, als Spiel- und Experimentierfähigkeit, als Freude, Vertrauen und Geselligkeit, als Lachen, Tanz, Ekstase, Anarchie. Was von diesem breiten Spektrum heute übrig ist, markiert nur eine degradierte Form.⁵ Die Beiträge von HARALD WEINRICH und JUTTA SCHLICH machen diese Problematik deutlich. Sie skizzieren zunächst, in welchen politisch-gesellschaftlichen, ideologischen und moralischen Kontexten der Begriff bis hin zur Implikation ›Kitsch‹ verschlissen wurde, und sie enden mit einem Plädoyer, es mit Heiterkeit – gerade wissenschaftlich – aufs neue zu versuchen. Daß solche Ansätze auf der Höhe der Zeit stehen, liegt auf der Hand: Man braucht nur an das neue Interesse zu erinnern, das der Heiterkeitsbegriff in den letzten Jahren z. B. auf kunsttheoretischem Gebiet erlebt (vgl. Böhme 1991, 251 ff.).

III

Das Wortbildungsmorphem *-heiter-* läßt sich bis auf die indoeuropäische Wurzel **(s)kai-* ›hell, leuchtend‹ zurückverfolgen. Nachweisbar ist die Ver-

⁴ Adorno 1967, 603.

⁵ Zur Problematik der Heiterkeit nach 1945 vgl. Kiedaisch 1996.

wandtschaft mit altindisch *ketúh* ›Helligkeit, Licht, Bild, Gestalt‹, *citráh* ›herorragend, hell, bunt‹, vielleicht auch mit lateinisch *caesius* ›blaugrau‹ und *caelum* ›Himmel‹.⁶ Im Deutschen ist es zum ersten Mal im 8. Jahrhundert in Form des althochdeutschen Adjektivs *heitar* mit der Bedeutung ›hell, klar, strahlend‹ belegt. Das Substantiv *Heiterkeit* begegnet demgegenüber – möglicherweise überlieferungsbedingt – erst seit dem Mittelhochdeutschen; es heißt soviel wie ›Helligkeit, Klarheit‹ und verdrängt allmählich das gleichbedeutende, seit etwa 800 nachweisbare Femininum *heiter(e)* ›Licht‹, das sich gleichwohl bis ins 19. Jahrhundert hinein in einigen Belegen hält.⁷

In mittelhochdeutscher Zeit erweitert sich die Wortbedeutung auf den Bereich des Seelenzustandes. *Heiter* heißt jetzt nicht mehr nur ›hell‹, sondern kann metaphorisch auch die Ungetrübtheit des Gemüts bezeichnen. Die Bedeutung ›fröhlich, gutgelaunt‹ (in neudeutscher Umschreibung: ›gut drauf‹) ist freilich nicht vor dem 18. Jahrhundert belegt⁸; sie kann möglicherweise als das Ergebnis einer Säkularisierung bestimmter religiöser Bedeutungskomponenten (›froh machend, tröstend‹) gesehen werden, wie sie in der frühen Neuzeit zu finden sind.

Im Frühneuhochdeutschen begegnet das Adjektiv in insgesamt vier Bedeutungen mit jeweils unterschiedlichen semantischen Nuancen, anhand deren die Vielfalt der metaphorischen Verwendungsmöglichkeiten exemplarisch deutlich werden mag: Ausgehend von der ursprünglichen Bedeutung ›licht, hell, durchsichtig‹, in der das Wort *heiter* eine Qualität konkreter, sinnlich (und zwar visuell) wahrnehmbarer Gegenstände beschreibt, kann in einem ersten Schritt der (verallgemeinernden) Übertragung all dasjenige als *heiter* bezeichnet werden, was sich überhaupt erkennen läßt, und zwar entweder mit anderen Sinnesorganen als dem Auge, oder aber mit dem intellektuellen Erkenntnisvermögen.⁹ Unter dem Aspekt der Erkennbarkeit wird *heiter* dann

⁶ Vgl. EWD 1989, II, 671 und Kluge 1995, 367.

⁷ Bei bewußt archaisierender Schreibweise auch noch im 20. Jahrhundert, z. B. bei Heidegger (vgl. S. 119 in diesem Band).

⁸ Vgl. EWD 1989, II, 671.

⁹ Daß zwischen der Anwendung auf Gegenstände sinnlicher und unsinnlicher Erkenntnis ebenfalls ein Übertragungsschritt liegt, ist eine Tatsache, die in der Metapherntheorie oft herausgestellt wird, hier aber nicht weiter diskutiert werden muß.

übertragen auf die (sinnliche oder intellektuelle; meist letztere) Erkenntnis selbst bzw. das Ergebnis derselben: das Wissen, das aufgrund der ›Heiterkeit‹ seines Gegenstandes allgemein nachvollziehbar und jederzeit überprüfbar, also verlässlich ist. In diesem Zusammenhang steht schließlich die Übertragung auf den inneren Menschen im ganzen: *heiter* ›froh, wohlgenut, erbaute‹ ist die Bezeichnung für denjenigen Gemütszustand, den die Erkenntnis *heiterer* ›lichter, heller‹ Phänomene, *heiterer* ›klar erkennbarer‹ Gegenstände oder Sachverhalte und *heiterer* ›sicherer, verlässlicher‹ Wahrheiten bewirkt.

Da eine lexikographische Beschreibung für den Zeitraum von ca. 1350–1650 bislang nicht vorliegt – das hier maßgebliche *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* (FWB) ist beim Buchstaben *h* noch nicht angelangt –, scheint es angebracht, die Verhältnisse etwas detaillierter darzustellen. Die Untersuchung folgt der Darstellungsweise des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuches*¹⁰ (Hinweise auf die Artikelgestaltung und eine Aufschlüsselung der Abkürzungen sowie der Zitierweise bei Belegstellenangaben finden sich in dessen 1. Band). Damit wird hier ein Artikel *heiter*¹¹ präsentiert, wie er – voraussichtlich mit geringfügigen Modifikationen, auf die hier nicht näher eingegangen werden muß – in einigen Jahren tatsächlich im FWB erscheinen könnte:

heiter, Adj. Auffällige Belegdichte im Wobd. — 1 (teils bildlich) auf Gegebenheiten der konkreten Realität, 3–4 metaphorisch auf geistige/seelische Größen, 2 auf beides bezogen.

1. ›strahlend, glänzend (von Gegenständen); hell, klar (z. B. von Wettererscheinungen)‹, auch ›von hel-

ler Farbe; vgl. die Wortbildungen *heitern*, *aufheitern*, *ausheitern*, *durchheitern*, *erheitern*, *wiederheitern*, *heitericht* (Adj.), *die heitere* ›Helligkeit, Licht‹, *heiterkeit*, *heiterung*, *aufheiterung*, *ausheiterung*, *durchheiterung*, *erheiterung*, *die heit* ›Art, Gestalt, Beschaffenheit‹. — Bdv.: *glitz(er)ig*,

¹⁰ Der Dank der Herausgeber gilt Oskar Reichmann (Heidelberg), der für diesen Zweck freundlicherweise das exzerpierte Belegmaterial des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuches* zur Verfügung stellte.

¹¹ Eine Untersuchung zum Substantiv *heiterkeit* erscheint nicht lohnend, da dieses im FWB-Korpus kaum belegt ist.

hell, klar, liecht, scheinbar, scheinend, schön, weis, weisfar, blau. — Synt.: heiterlich aufbrechen (von der sonne gesagt), etw. (z. B. die sonne) h. werden, es wird h. (vom Wetter); der heitere tag / himmel / schein, die heitere farbe / luft / nacht / sonne, das heitere feuer / liecht / wetter.

Göz. Leichabd. 196, 10 (Jena 1664): [...] wenn bei frühem Morgen die verjüngten Sonnen=Strahlen ihr klares Gold in die heitern Lüfte fecheln [...]. RAUWOLF. Raiß 15, 14 (Lauingen) 1582): Den tag hetten wir schön heiter wetter. STACKMANN, Frauenlob V, 74, 3 (Hs. 'nobb., 3. V. 15. Jh.): ein meister nimt | ein liechtez glas besunder, | zin leget er darunder; | so heiter, clar von glase wirt, als kein liecht so munder | durch brehen mag. VETTER, Pred. Taulers 183, 26 (els., 1359): ich [ein erber biderber worhaftiger man] wil dich füren und wisen uf ein wunnekliche vart, do es ze mole heiter und klar unde schön ist [...], und do schinet die sunne. BIEHLMAYER, Seuse 172, 14 (alem., 14. Jh.): Ach, so dú schön sunne ungewülkt heiterlich uf bricht in dem sumerlichen zit, waz si denn eblich fruht und gútes dem ertrich git! MENGE, Laufend. Reg. 4771 (Hs. 'naleem., um 1470'): Wie die milch ouch sölle sin | Die das kinde sol sugen in | Sú sol sin heiter wisseuar | Die grüne vnd rote ist böse gar. BACHMANN, Haimonsk. 191, 10 (halem., 1530): Also ward der guldinn adler uff den grossen thurn zu Muntaband gsetzt. Und wenn die sunn darann scheinn, so gab er so heyter, daz man inn inn fünf millen gsach. SCHMIDT, Rud. v. Biberach 96, 9 (whalem., 1345/60): Götlich minne [...] ist ein svnne, dv daz gemüt in der ewigen selikeit würclet mit einem alr heitersten liechte vnd mit einer alr lüstlichosten hitze [...]. LAUATER, Gespänste 19v, 1 (Zürich 1578): do es heiterer worden vnd sy neher hin zu komē / habind sy gsähē daß an dē selbigen ort da sy vermeintē der fyēd hette sich gstell / vil hoher distlen warend [...]. WYSS, Luz. Ostersp. 3, 172, 66/7 (Luzern 1596/7): wyß oder blaue oder andert heitere farb. KLEIN, Oswald 53, 8 (oobd.,

1431/2): taugenlich nim war, | wie sich verschart der sterne gart | inn der schönen, haitren, klaren sunne glanz. — HELM, H. v. Hesler. Apok. 7143; SCHÖPPER 31b; VOC. INC. TEUT. kvjv; VOC. TEUT.-LAT. nvf; SERRANUS 92v; HULSIUS I ir; STIELER 1, 823; WILLIAMS u. a., Els. Leg. Aurea 190, 34; DASYPIDIUS 346v; EBD. 349r; LAUATER. Gespänste 41r, 3/4; MAALER 80r; EBD. 217r; EBD. 221r; DICT. GERM.-GALL.-LAT. 240; SCHWÄB. WB. 3, 1399.

2. deutlich, klar erkennbar, verständlich, offenkundig, unzweideutig, aufrecht, unmißverständlich, ausdrücklich, unverhohlen; bei Bezug auf Gegebenheiten der konkreten Realität bisweilen nicht nur als Charakterisierung visuell, sondern auch akustisch wahrnehmbarer Phänomene. — Bdv.: augenscheinlich 2, ausdrücklich, klar, lauter, offenbar, offentlich. — Synt.: h. am tag liegen, h. klopfen, etw. h. anzeigen / bekennen / erkennen / gesehen / verstehen / lernen / dartun / auslegen / reden / sagen / vermerken / mit namen aushinsagen / sich vorbehalten, an eren h. sein, heiterer beweis, heitere schrift / wahrheit, heiteres wort.

GROPPER. Gegenw. 4v, 12 (Köln 1556): Die gotlosen Ketzler wenden grossen fleiß an / ob sie yrgent in der Heiliger Schrift / einiche rede fynden möchten / die dieser rede gleichförmig sey / vnd aber nit nach jrem artlichen vnd eigentlichen syñ / sonder Metaphorisch vnd Figurlich verstanden werde / Vnd sölich vff das sie dardurch auch disse gantz Heitere wort des Herrn / von jrem rechten vnd eygentlichen syñ / vff eynen Metaphorischen / Figurlichen vnd fremden verstandt / nach arglistiger vnd Sophistischer weiß / überzergs ziehen vnd abfüerenn möchten. RIEDER, St. Georg. Pred. 187, 5 (Hs. 'önaem.,

1387): nu sint vier ding dz zú aim güten weg hörent: daz erst ist daz er si haiter und gesichtig [...]. NIEWÖHNER, Teichner 596, 44: och nach ir muter frait er, | ob die sy an eren haiter. ADOMATIS u. a., J. Murer, Nab., 869 (Mühlh. 1556): Dargegen uns sGsatz heiter leert | Welcher wider sin Oberkeit | Also handlet und sy vertreit | [...] sol ab der erden | Nach dem Gesatz versteiget werden. ESCHENLOHER. Medicus 25, 25 (Augsb. 1678): Die Wunderzeichen seynd ein Eingang zum wahren Glauben / wann aber einer nichts darauff haltet / sondern noch an so augenscheinlichen Dingen zweiflet / was solt ich sagen? eintweders seynd sie keine Menschen / oder sie schliessen ihre Augen mit fleiß zu / damit sie nur nit dürffen ansehen die Sonn einer so heitern Wahrheit. QU. SCHWEIZ. GESCH. 1, 137, 30/3 (halem., 1470): Ja sy [die in einem Rechtsstreit zwischen dem Berner Adel und der Stadtbevölkerung sich zur Vermittlung anbietenden Eidgenossen anderer Kantone] schetzend keinen Berner denn die edlen. [...] niemants ist inen angem. [...] dann der adel von Bern. Ja sy bekennend heiter, das sy im Zürichkrieg und wider den keiser und die Oesterrycher nit hettend mögen bstan, wann die reisigen und der adel von Bern nit were gsin, und sprechend heiter, sy hettend üwers [der nicht-adeligen Stadtbevölkerung] fúßvolks nüt bedörfen [...]. V. ANSHELM. Berner Chron. 1, 138, 30 (halem., n. 1529): [...] dass die einvältigen unberichten frommen kristen [...] uss unwissenheit und unachtsame des heiligen evangeliums Jesu Kristi, vest glowid und haltid, der Römsch babst sie ira allerheiligster vater, und sin kilch sie ira allerheiligste müter, und was die fúrnämen und tügen, sie itel heilikeit [...]: so doch nüt ungelichs und widerwärtigers, wie das ire wort, werk und gepot, so die recht in glowens fúr probiert werden, heiter, heiter anzeigend. (ironisch) BACHMANN, Haimonsk. 101, 20 (halem. 1530): »Lieber fründ,« sprach der künig, »ich bin bereyt zethuon, waz ir mir gerätten hand. Wann ich gsic heiter, daz ir mir den besten rät geben hand [...]« JÖRG, Salat. Reformationsschr. 241, 10 (halem., 1534/5): Dies zwen pffaffen warend ouch mit [...] andern / dem camerer zú Hütwil jn sin hus glüffen / das sin zú blündern und wüsten / hand die

cappittelbrief gsücht und brechen wellen / damit die zinshafften zú Stamenn nit me zinsen müstend und das mit heytern Worten harus gredtt. WELTI, Stadtr. Bern 586, 16 (halem., 1539): dann der from fürst hertzog Berchtold vonn Zäringenn [...] hat ie die statt Bernn [...] darumb gestiftet vnnnd ze buwen beuolchen, dz die erbaren, frommen vnnnd fridens-, ouch der billigkeit begirigenn, so [...] für tyranischer herren gwalt lyden [...] vnnnd kein glychs noch billichs [recht] verhoffenn möch-tennt, sich in die selbige statt versamlenn vnnnd semlichen gvalt, vnbill vnnnd vnrechten enttwychen köntent, als die cronigken dz heytter anzöugenn [...] BÄCHTOLD, H. Salat 65, 6 (halem. 1545): Samstag nach corporis Cristi hat min warner heiter klofft, am morgen in der kammer, darnach schlug mich s'ross. RENNEFAHRT, Statut Saanen 228, 16 (halem., 1604): Hiemit behalten wier uns [...] heiter vor alle [...] zöl und zol recht. KOTTINGER, Ruffs Etter Heini 1172 (ohalem., 1538): das alls am tag so heiter lytt, | das niemat kan darwider sprechen. TITTMANN, Schausp. 16. Jh. Man. 14, 105 (Bern 1525): das lit heiter am tag und ist ougenschin. MAALER 217r (Zürich 1561): Das man Heiter vñ klar firt. Clarus. | Darby mocht ich Heiter sähen / das diser vnschuldig war. Hoc mihi maximo argumento ad huius innocentia poterat esse. [...] Ein ding Heiter außlegen. Explicare aperte. | Ich mercks oder verstands Heiter. Claret mihi. | Ich wil die sach Heiter wie sy ergangen darthün. Aperte ita ut res sese habet narrabo. WYSS, Luz. Ostersp. 7420 (Luzern 1545): wan es müß erfüllt werden die gschrift. | so lutter vnnnd heyter allso spricht: [...]. EBD. 3033 (Luzern 1571): Alls aber ich Micheam kan, | Sins büchs das fünfft Capitel, verstan, | So schrybt er heiter, klar vnd wol, | Wo Christus geboren werden soll. — GROPPER. Gegenw. 3v, 8; HULSIUS I ir; STIELER 1, 823/4; DASYPIDIUS 349r; BERNOULLI, Basler Chron. 6, 507, 15; JÖRG, Salat. Reformationsschr. 63, 8; EBD. 180, 2; EBD. 338, 23; RENNEFAHRT, Statut Saanen 196, 7; V. ANSHELM. Berner Chron. 4, 13, 23; WELTI, Stadtr. Bern 631, 18; MÜLLER, Alte Landsch. St. Gallen 300, 19; KOTTINGER, Ruffs Etter Heini 354; EBD. 1423; UKENA, Luz. Sp. 756; WYSS, Luz. Ostersp. 3, 84, 78; UKENA, Zuger Trag. 1037;

MAALER 42v; SCHWÄB. WB. 3, 1399.

3. ›sicher, verlässlich, gegründet‹; offen zu 2.

SACHS 2, 13, 34 (Nürnb. 1530): *Claudius firt ein blinde sach. | Darzu ist sein zezeugnuß schwach, | Von hören sagen und nit weitter. | Virginius zeugnuß ist heitter.* JÖRG, Salat. Reformationsschr. 177, 8/12 (halem., 1534/5): *des er [Zwingli] sich ouch nit schamt / die hochwürdigen lerer [...] ettwan lügenhaft zstellen ja ettwan z sagen / sj habend gejrrt / aan das er jr schriffuten gefelscht / und verkerit uf sin sinn und meynung [...] – Alls jnm des gnügsam anzeüg gab ein gütt from eerenman / so [...] wider sine gemellten artickel gar clar unnd heyter geschriben / [...] ouch Zwinglin sin jrren jn die lerer heyter angezeigt hat.* – EBD. 178, 22.

4. ›froh, fröhlich machend, erfreulich‹; auch ›seligmachend‹ (im religiösen Sinne); mit der Nuance ›Glaubenssicherheit gewährend, ermuti-

gend, tröstlich‹ offen zu 2 und 3. — Synt.: *die finstere eines dunklen hertzens heiterlich durchbrechen, heitere sage / zeit, heiteres wort.*

BIEHLMAYER, Seuse 446, 7 (alem., 14. Jh.): *Do der liehte morgensterne heiterlich durchbrach die leiden vinstri dins dunckeln hertzen, do wart er frölich gegrüset.* JÖRG, Salat. Reformationsschr. 342, 11 (halem., 1534/5): *Aber unter der Zürchern lüten / den Turgöwern / und andern zwinglischen / was ein heyttere sag / die von Bern hettend den Zürchern lyb und gütt zü geseytt.* SCHMIDT, Rud. v. Biberach 143, 11 (whalem., 1345/60): [...] *daz vetterlich wort het vns künt, daz dv aller heiterstv zit des geweren glanzes komen ist, daz ist dv zit der gnaden [...].* WYSS, Luz. Ostersp. 7144 (Luzern 1545): *Nun hand ir ghört an disem ortt, | wie Christus vil gütter leer vnnd wort | mit den synen im nachtmal ret. | ouch wie er dotzmal vffgesetzt het | das sacrament, sin fleisch vnnd blüt, | mit heytteren worten clar vnnd gütt.*

Durch vorstehenden Überblick ist in wenigen Zügen die Wortgeschichte vom 9. bis zum 17. Jahrhundert umrissen. Den Gebrauch seit dem 18. Jahrhundert behandelt in mehreren Detailuntersuchungen der vorliegende Band. Er dokumentiert eine bunte Vielfalt von Verwendungsmöglichkeiten, in der sich jedoch mehrere große Linien erkennen lassen, die im folgenden beschrieben werden.

IV

Große Bedeutung für Literatur und Philosophie erlangte der antike Heiterkeitsbegriff, repräsentiert in den Bedeutungen griechischer und lateinischer Heteronymie zu *Heiterkeit*. Mit *serenitas* bezeichneten die Römer das heitere

Wetter, den blauen Himmel und die Gunst der Götter.¹² Sie gaben ihrem höchsten Gott Jupiter sogar den Beinamen *serenus* (neben *Jupiter fulgens* und *tonans*), herrschte doch die übereinstimmende Meinung, daß – mit den Worten von Lukrez gesagt – die von irdischem Leid unbeschwerten Götter ein heiteres Leben (›*vitam serenam*‹¹³) führen.

Die Philosophen der römischen Antike, insbesondere die Stoiker und Epikureer, versuchten mit dem Konzept der *tranquillitas animi*, es den Göttern gleichzutun: Gemütsruhe, Weisheit, Übereinstimmung mit sich selbst und Souveränität gegenüber der Außenwelt lauteten ihre Ziele. Für die philosophische Heiterkeit der Antike war grundlegend, ein Gefühl des gottähnlichen Darüberstehens zu erlangen. Gemäß der antiken Lichtmetaphorik¹⁴ lagen die Mittel dazu eher im Geistigen: helle Erkenntnis und klare Vernunft, nicht wirre Sinnlichkeit und dunkle Leidenschaft.

Aus dieser Heiterkeitsauffassung lassen sich bis heute verschiedene Traditionslinien ableiten: WOLF-DANIEL HARTWICH kann in seinem Beitrag zur Theologie zeigen, inwiefern die christliche Welt die antike Konzeption aufgenommen und zu einer Heiterkeit sub specie aeternitatis modifiziert hat. WOLFGANG HÖRNER legt offen, daß auch im 18. Jahrhundert solche Heiterkeitsmodelle (engl.: *mirth, cheerfulness*) wieder zum Tragen kommen und sich insbesondere in der Literatur bemerkbar machen. ANJA HÖFER und JOCHEN A. BÄR finden metaphysische Heiterkeit bei Goethe und in der deutschen Frühromantik, die sich unter diesem Aspekt ebenso als Fortsetzung der aufklärerischen Vernunftphilosophie präsentiert, wie sie Einflüsse der pietistisch geprägten Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts¹⁵ erkennen läßt. Schlaglichtartig wird diese doppelgesichtige, in religiöser wie in säkularer Ausformung anzutreffende Heiterkeitskonzeption in einer Formulierung wie

¹² Vgl. dazu die beiden einzigen Sekundärtexte zum Heiterkeitsbegriff: Weinrich (1990) zeigt in Form eines Vortrags die Entwicklung des Begriffs in der Literatur von der römischen Antike bis nach dem Zweiten Weltkrieg; Sauerwald (1974) verweist mit vielen Textbeispielen auf die philosophische Begriffsgeschichte von der griechischen Antike bis hin zu Nietzsche.

¹³ Lukrez: *De rerum natura*, 1094 f.

¹⁴ Vgl. Bremer 1974, 185 ff.

¹⁵ Vgl. hierzu auch Langen 1974, 140 f.

der folgenden erfaßt: »Heiter ist der Mensch, dem die Götter gnädig sind bzw. den der Gott erlöst, oder aber derjenige, der sich von der Furcht vor den Göttern und vor dem Tod befreit und ein den Göttern vergleichbares Leben führt.«¹⁶

V

Parallel zu dieser geistigen oder geistlichen Heiterkeit gibt es seit der Antike auch eine sinnliche Heiterkeit, die mit Lachen und Witz korreliert. Unter griechisch *hilarótes*, lateinisch *hilaritas* verstand man den Gemütszustand des Frohsinns und des Vergnügens. Für die Griechen gehörte auch das Lachen zu den Göttern und ihren kultischen Festen. Und Cicero legt dem Julius Caesar Strabo im zweiten Buch seiner Abhandlung *Vom Redner* folgende Worte in den Mund:

»[...] es ist entschieden Aufgabe des Redners, die Hörer zum Lachen zu bringen, einerseits, weil Heiterkeit an sich schon wohlwollend gegenüber demjenigen stimmt, der sie hervorgerufen hat, andererseits, weil jedermann Scharfsinn bewundert, [...], weil es Düsternis und Strenge mildert und erhellt und oft höchst unangenehme Tatsachen, die man mit Gegengründen nicht leicht aus dem Wege schaffen könnte, durch Scherz und Lachen auflöst.«¹⁷

Für Cicero hängt Heiterkeit in der rhetorischen Alltagspraxis nicht mit Gemütsruhe, sondern mit »Lachen« zusammen. Der »Scherz« läßt die »unangenehmen Tatsachen« verschwinden. Ähnlich wie bei den Philosophen aber umfaßt Ciceros Auffassung von Heiterkeit auch die »Erhellung« von »Düsternis« und »Strenge«.

Diese mit Lachen und Erhellung verbundene Bedeutungslinie des Wortes *Heiterkeit* läßt sich durch die Epochen hindurch immer wiederfinden. Indem man die griechischen bzw. lateinischen Wörter gerade mit *Heiterkeit*, der ursprünglich für göttliche Überlegenheit (in einem anderen, im vorigen Abschnitt beschriebenen Sinne) angemessenen Vokabel übersetzt, erweitert man

¹⁶ Sauerwald 1974, 1040.

¹⁷ Cicero: *De oratore* II 236.

die Bedeutungsmöglichkeiten auch des deutschen Wortes. Präfixbildungen wie *aufheitem* und *erheitem* (froh stimmen, belustigen) haben zur Erweiterung des Begriffs erheblich beigetragen.

Besonders die Konversationskunst des 18. Jahrhunderts macht aus diesem Heiterkeitsmodell ein absolutes Muß: »Zeige, so viel du kannst, eine immer gleiche, heitere Stirne!« empfiehlt Adolph Freiherr von Knigge in seinem Buch *Ueber den Umgang mit Menschen*: »Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntre Gemüthsart.«¹⁸ Man solle nie vergessen, daß »die Leute unterhalten, amüsirt seyn wollen; daß selbst der unterrichtendste Umgang mit ihnen in der Länge ermüdend vorkommt, wenn er nicht zuweilen durch Witz und gute Laune gewürzt wird.«¹⁹

Aus diesem Heiterkeitskonzept entwickelten sich im Lauf der Zeit sehr verschiedene Formen. Zum einen resultiert daraus natürlich jene Art von Heiterkeit, die sich als Frohsinn bis hin zum platt-positiven Denken präsentiert. Da der Begriff auch das Lachen und den Spaß beinhaltet, ist der Weg zu Genren der Unterhaltung immer sehr kurz gewesen. Er läßt sich auf alles Komische beziehen, das einen irgendwie »erheitert« und »aufheitert«, er läßt sich aber in dieser Form auch funktionalisieren, um eine programmatisch-gute Laune zu provozieren – Redensarten wie »Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heitren Stunden nur« oder »Jubel, Trubel, Heiterkeit« geben dafür ein gutes Beispiel. Von dort bis zu Extremausprägungen der Heiterkeit (*angeheitert* (betrunken, beschwipst)) ist es nur ein kleiner Schritt.

Zum anderen liegt darin wohl ein maßgeblicher Vorläufer für Auffassungen, die *heiter* im Sinne des französischen *esprit*-Verständnisses, also als »geistreich« und »intelligent-witzig« begreifen und besonders häufig in der Literatur zu finden sind. Anzeichen davon sind sowohl in der klassischen wie in der modernen Literatur vorhanden – sei es in der Frühromantik bei Novallis und F. Schlegel, die Heiterkeit unter anderem mit *Witz* (»Vermögen, in einer unerwarteten Wendung zwei heterogene Gegenstände zueinander in Beziehung zu setzen«) in Verbindung bringen²⁰, sei es in Thomas Manns Ent-

¹⁸ Knigge 1788, 60.

¹⁹ Ebd.

²⁰ *Heiterkeit* ist für einige Frühromantiker unter anderem derjenige Zustand des inneren Menschen, in dem alle »Widersprüche [...] sich in Harmonie auflösen!«

wurf einer »höheren Heiterkeit«²¹, die nicht bloße Fröhlichkeit, sondern eine vernunftbezogene, Scherz und Komik transzendierende Gemütsverfassung meint.

VI

Eine noch differenziertere Bedeutungsentwicklung erfuhr das Wort *Heiterkeit* in der Literatur der Goethezeit. Zunächst wurde es zum Schlüsselbegriff der klassizistischen Ästhetik: »Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken«, heißt es in *Dichtung und Wahrheit*.²² Und vor allem Schillers prägender Vers aus dem Prolog zu *Wallensteins Lager* »Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst«²³ brachte eine stärkere ästhetische Reflexion über Heiterkeit mit sich. Als Synonyme für *Heiterkeit* verwenden Goethe und Schiller, aber auch die Frühromantiker, die unter diesem Aspekt der Weimarer Klassik nahestehen, in theoretischen wie literarischen Schriften unter anderem die Wörter *Freiheit*, *Überlegenheit*, *Spiel*, *Phantasie*, *Leichtigkeit* und *Freude*. Mit Einheiten dieses Wortfeldes wird auf die positiven und schöpferischen Qualitäten im Menschen verwiesen. Gerade am Beispiel von Goethe läßt sich exemplarisch nachvollziehen, wie Heiterkeit in der Kunstauffassung um 1800 verankert wird als Erhebung über das Gegebene, als Mittel, das »Entlastung vom Wirklichkeitsdruck« bringt.²⁴ Seither gilt die Kunst als ein Ort schwebender Heiterkeit.

(F. Schlegel), so daß die Dinge in ihrer wesensgemäßen höheren Einheit erkennbar werden (vgl. S. 174 im vorliegenden Band).

²¹ »All mein Tun und Streben, all meine Bücher und Schriften und all mein Sein erweisen mich als unablässig bemüht, nach meinen Kräften beizutragen zum großen kulturellen Erbe des Westens; ein wenig mehr Freude, Erkenntnis und höhere Heiterkeit zu verbreiten unter meinen Mitmenschen; ihnen so zu dienen und so meine Existenz zu rechtfertigen durch mein Werk« (Mann 1952, 281).

²² Goethe 1814, 213.

²³ Schiller 1800, 6.

²⁴ Marquard 1976, 136.

Inspiziert durch die Antike und tradiert durch die Klassik hat sich noch eine weitere Nuance des Heiterkeitsbegriffs durchgesetzt. Wenn Goethe und Schiller von Heiterkeit reden, dann meinen sie nicht nur die Fähigkeit zur Distanzierung oder zum ästhetischen Spiel, sondern sie sprechen implizit auch von einem in sich befriedeten Subjekt, das mit sich und seiner Umwelt »versöhnt« lebt. Im Griechischen steht *hilarós* »heiter« in etymologischer und semantischer Verbindung mit *hil(a)os* »gnädig, huldvoll, geneigt, freundlich« und *hiláskesthai* »begütigen, versöhnen, heilmachen«.²⁵ So kommt es zu dem Ansatz, daß erst das Versöhntsein mit sich selbst und der Welt eine »heitere« Wahrnehmung der Umwelt erlaubt. REINHARD BREYMAYER hat diesen Gedanken bei Friedrich Hölderlin gefunden: *Heiter* (»heilend, ganzmachend, wieder zu einem Ganzen zusammenfügend«) ist bei diesem vor allem die Natur, die aber andererseits auch wieder eine durchaus rauschhaft-dionysische Seite hat. Hölderlins bemerkenswert ambivalentes Heiterkeitskonzept kann damit nicht nur als Vorläufer der Heiterkeitsreflexion Friedrich Nietzsches gelten. Es unterscheidet sich andererseits beispielsweise von dem der Jenaer Frühromantiker, welche die Ganzheitsthematik im Zusammenhang mit *Heiterkeit* ebenfalls anklingen lassen, indessen bei aller Vorliebe für »Natur« mit weitaus weniger Kulturskepsis auftreten und die Fähigkeit zur »Versöhnung« (die damit freilich auch ganz anders verstanden wird) im allgemeinen der *Kunst* zuschreiben.

VII

Im 19. Jahrhundert und um die Jahrhundertwende macht der Heiterkeitsbegriff vor allem in der Philosophie Karriere. Schon im 17. Jahrhundert hatte Spinoza in seiner *Ethik* der Heiterkeit (*hilaritas*) eine zentrale Rolle zugewiesen: *Hilaritas excessum habere nequit, sed semper bona est, & contra Melancholia semper mala*.²⁶ Spätere herausragende Theoretiker des Heiteren sind dann Hegel, Schopenhauer und Nietzsche, die der Heiterkeit eine ernste Seite

²⁵ Vgl. Sauerwald 1974, 1040.

²⁶ »Heiterkeit kann kein Übermaß haben, sondern ist immer gut; Melancholie dagegen ist immer schlecht« (Spinoza 1677, IV, Lehrsatz 42).

attestiert haben. Hegel zum Beispiel meint, der Heiterkeit »wesentlicher Charakter« liege »in dem Ernste eben«.²⁷ Er unterscheidet die »natürliche Heiterkeit« von der »höheren Heiterkeit des Geistes«, welche erst mit dem »Durchgang durch das negative Moment der Entzweiung« vollendet wird.²⁸ »Erst wenn sie das Sinnliche und Endliche in sich ausgetilgt und damit die Sorge abgeworfen hat, die immer auf der Lauer liegt«, entsteht die höhere Heiterkeit, die »Heiterkeit des Sieges«.²⁹

Auch Friedrich Nietzsche kennt diese Art von »siegender« Heiterkeit; er hat sie als Attitüde des Trotzdem zum »Problem des Daseins«³⁰ verstanden:

»Der wahre Denker erheitert und erquickt immer, ob er nun seinen Ernst oder seinen Scherz, seine menschliche Einsicht oder seine göttliche Nachsicht ausdrückt [...], mit Muth und Stärke, [...] als ein Siegender: und gerade das ist es, was am tiefsten und innigsten erheitert, den siegenden Gott neben allen den Ungethümen, die er bekämpft hat, zu sehen. [...] Im Grunde nämlich giebt es nur Heiterkeit, wo es Sieg giebt [...].«³¹

Nicht zufällig stehen diese Gedanken in Nietzsches drittem Stück der *Unzeitgemäßen Betrachtungen*, in *Schopenhauer als Erzieher* – fand er doch gerade in diesem als Pessimist geltenden Philosophen das Vorbild eines Denkers, dem »Heiterkeit des Sinnes« als das *summum bonum* gilt: »Nichts kann so sehr, wie diese Eigenschaft, jedes andere Gut vollkommen ersetzen; während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist«.³² Schopenhauer rät deshalb – wie die Stoiker und Epikureer und auch wie Hegel (den er als Gewährsmann indessen wohl kaum herangezogen hätte) – von »Excesse[n] und Ausschweifungen, [...] heftigen und unangenehmen Gemüthsbewegungen« ab.³³

Hegel, Schopenhauer und Nietzsche ergänzen auf diese Art den antiken Heiterkeitsbegriff und bescheinigen ihm eine komplementäre Komponente. Heiterkeit wird als ein innerlich schwer zu erkämpfendes, dafür um so höher

²⁷ Hegel 1835, I, 218.

²⁸ Ebd. III, 33.

²⁹ Ebd. 34.

³⁰ Nietzsche 1874, 345.

³¹ Ebd. 344 f.

³² Schopenhauer 1851, 344.

³³ Ebd. 345.

zu schätzendes Gut empfunden. Exemplarisch berichtet SABINE APPEL von Friedrich Nietzsches Heiterkeitsidee.

VIII

Zunehmend in Bedrängnis gerät der Begriff im 20. Jahrhundert. Das Wort *Heiterkeit* erfährt im Alltagsgebrauch, aber ebenso in Literatur und Philosophie eine starke Bedeutungsverengung. Besonders unter dem Eindruck der Weltkriege und des Faschismus kommt vielen die Heiterkeit abhanden. Umso erstaunlicher ist es, daß der Begriff dennoch innerhalb der sogenannten älteren Generation eine bedeutende Rolle spielt. Trotz der Erfahrungen im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg finden sich in manchen literarischen Werken und Essays – z. B. in jenen von Thomas Mann und Elias Canetti – überraschende Heiterkeitsideen. Gemeinsam ist ihnen der Reflex auf die Probleme und Katastrophen jener Epoche, recht verschieden das jeweils dazu entworfene Bild von geistiger, distanzierender *Heiterkeit*: DIETER BORCHMEYER zeigt, wie Thomas Mann seine Vorstellung von Heiterkeit (womit er Werte wie Freiheit und Souveränität des Dichters, Humor, Ironie, Klarheit und Transparenz verbindet) gerade gegen den Faschismus ins Feld führt, und IRENE BOOSE schildert, daß auch Elias Canetti der Heiterkeit noch eine Funktion, und zwar eine utopisch-mythologische, einräumt.

Dennoch: Bei beiden, und bei Canetti insbesondere, deutet sich an, daß das Ideal klassischer Heiterkeit dem 20. Jahrhundert nicht mehr angemessen ist und durchgängig heitere Weltanschauungen endgültig der Vergangenheit angehören. Die Heiterkeitskonzepte Manns und Canettis haben trotz grundlegend verschiedener Ausprägung ihre Naivität verloren, sie geben sich verfinstert, fragil, zurückgezogen. Ausgelöst durch den konstatierten Verlust an Sinn, Fortschrittsglauben, überhaupt allem tradierten Wissen, geht der Kontext verloren, der für die Geschichte des Begriffs fundamental ist. Heiterkeit kann nicht mehr das Versöhntsein mit einer vom Untergang bedrohten Welt meinen.

IX

Der vorstehende kurze Abriss einer Wort- und Begriffsgeschichte zeigt, wie wenig wir bisher über Heiterkeit wissen. Er macht auch deutlich, daß es unterschiedliche Heiterkeitskonzepte gibt. Ausgehend vom konkreten Gegenstandsbereich Licht, Helligkeit finden sich an übertragenen Verwendungsmöglichkeiten und -zusammenhängen mindestens die folgenden: Eine (religiös oder säkularisiert) abgeklärte Heiterkeit, eine vernunft- und/oder erkenntnisbezogene, eine gesellige Heiterkeit der Konversationskultur, eine lachend-spaßige, eine melancholisch eingefärbte, eine idyllisch-utopische, eine kitschige, eine verlogene und nicht zuletzt eine alkoholisierte Heiterkeit.

Klare Gliederungen wie diese oder auch diejenige des vorgestellten Wörterbuchartikels vermitteln dabei ein überschaubares, aber nur bedingt adäquates Bild. Kaum genügend deutlich wird die Komplexität, die durch spezifische Verbindungen unterschiedlicher Aspekte des Heiteren bedingt ist: Oft sind mehrere zugleich angesprochen, und die Bedeutung des Wortes läßt sich nicht *heiter* (<klar>) abgrenzen. Die verschiedenen Traditionslinien und auch die verschiedenen Bedeutungen des Wortes greifen in vielfältiger Weise ineinander. Hinzu kommt, daß es sich bei Heiterkeit eben nicht allein um eine deutsche, sondern um eine (mindestens) europäische Angelegenheit handelt. Man müßte, um wirklich etwas über den Begriff <Heiterkeit> herauszufinden, das spezifische Zusammenwirken verschiedener Traditionslinien und verschiedener Sprachen untersuchen. Das Studium anderer Bereiche, z. B. der Theorie der Musik, der bildenden Kunst oder der Architektur, dürfte weitere Heiterkeitsmodelle zutage fördern. Wollte man gar noch die Interferenzen mit Begriffen wie <Humor>, <Ironie>, <Komik>, <Fröhlichkeit>, <Witz>, <Esprit>, <Gelassenheit> u. a. einbeziehen, so würde die Angelegenheit vollends unübersichtlich.

Schon allein unter diesem Aspekt – um die Vielfalt überschaubarer zu machen – wäre demnach eine gründliche historische Heiterkeitsforschung vonnöten. Durch vergleichende Untersuchungen verschiedener Heiterkeitskonzepte ließen sich bestimmte Gemeinsamkeiten, sozusagen begriffliche <Kategorien> herausarbeiten, die ein fundierteres und weniger mißverständliches Reden über Heiterkeit ermöglichen, als es – die Herausgeber nehmen sich selbst nicht aus – im Augenblick stattfinden kann. Jede zu beschreibende

konkrete Heiterkeitsauffassung würde als eine spezifische Kombination solcher begrifflicher Kategorien faßbar, sofern sich diese als haltbar erwiesen haben.

An zwei beliebigen Fallbeispielen (beide bewußt nicht deutschsprachig) kann dies andeutungsweise erläutert werden. Das erste ist der Beginn des dritten Buches von Miltons *Paradise Lost*, in dem der blinde epische Erzähler nach einer Beschreibung der höllischen Finsternis wieder in die himmlischen Gefilde zurückkehrt. Er begrüßt in Anlehnung an die klassische Musenanrufung das heilige Licht als das göttliche Prinzip, das ihn, obwohl er es nicht sehen kann, erleuchten und leiten und ihm all die Dinge, Ereignisse und Gestalten, die er beschreiben will, vor das innere Auge führen soll:

- 1 »Hail holy Light, offspring of Heav'n first-born
[...].
13 Thee I revisit now with bolder wing,
Escaped the Stygian pool, [...]
22 And feel thy sovran vital lamp; but thou
Revisit'st not these eyes, that roll in vain
To find thy piercing ray, and find no dawn;
25 So thick a drop serene hath quenched their orbs,
Or dim suffusion veiled.«³⁴

»Drop serene« ist nichts anderes als der ins Englische übersetzte medizinische Fachterminus »gutta serena«, ein zeitgenössischer Ausdruck für Miltons eigene Augenkrankheit³⁵, die die erblindeten Augen mit einem charakteristischen Glanz überzieht und in der heutigen Ophthalmologie als Glaukom (grch. *glaukós* <leuchtend, glänzend>) bezeichnet wird. Da diese Erblindungsursache vor allem im Alter auftritt, könnte hier das auch von Weinrich (1990, 32) angesprochene Phänomen einer lexikalischen Kontamination von *serenus* <heiter> mit *serus* <spät> vorliegen. Es handelt sich um die Altersblindheit eines Dichters, die den glänzenden Augen die Helligkeit des Lichtes zu sehen verwehrt,

³⁴ »Gegrüßt seist du, heiliges Licht, des Himmels Erstgeburt | [...]. | Ich besuche dich nun auf kühnerer Schwinge wieder, | da ich dem Stygischen Pfluhl entkam, [...] | und fühle deine unumschränkt herrschende, lebenspendende Leuchte; doch du | besuchst nicht wieder diese Augen, die vergeblich rollen, | um deinen durchdringenden Strahl zu finden, und finden keinen Dämmerchein; | solch ein dicker heiterer Tropfen hat ihre Augäpfel ausgelöscht, | oder eine trübe Schliere [*dim suffusion* <suffusio nigra, Katarakt, grauer Star> (vgl. Elledge 1975, 57)] sie verschleierte« (Milton 1674, III, 1–26).

³⁵ Elledge 1975, 57.

aber dafür zugleich die Möglichkeit innerer *Heiterkeit* (d. h. Visionen des inneren Auges) eröffnet. Durch eine Anspielung auf »Thamyris and [...] Maeonides | And Tiresias and Phineus prophets old« stellt sich das epische Ich in eine Traditionslinie mit Sehern der Antike, die ebenfalls blind (»equaled with me in fate«) waren und läßt so den Topos des *poeta vates*, des Dichterpropheten anklingen (Milton 1674, III, 32–36).

Die Stelle enthält damit nicht nur eine signifikante metaphorische Verbindung von Licht mit a) religiös fundierter Heilzuversicht, b) Altersabgeklärtheit und c) jenem kognitiven Aspekt, wie er u. a. im Frühneuhochdeutschen (vgl. S. 14 f.) und bei den deutschen Frühromantikern (vgl. S. 175) gefunden werden kann. Sie belegt darüber hinaus die Tatsache, daß Heiterkeit ein sehr ambivalentes Phänomen ist, das mit seinem Gegenteil (Trübheit, Dunkelheit) sich berühren oder, wenn wie hier getrübe Augen glänzend werden und äußerliche Finsternis inneres Licht bedingt, sogar ursächlich zusammenfallen kann.³⁶

Das zweite Beispiel, das den Bereich der Bildkunst miteinbezieht, ist ein in Camillo Camillis *Imprese illustri* (1586) und Giulio Cesare Capaccios *Delle Imprese* (1592) überliefertes Emblem, das im Regen tanzende Bären zeigt:

»SERENABIT



Quaeris cur saliant pluviis? spes certa sereni est:
Hac tu confisus, pelle animi nebulas.«³⁷

³⁶ Die Verbindung von Blindheit und Altersweisheit mit Heiterkeit wird dann vor allem in der pietistisch-emphindenden Tradition des 18. Jahrhunderts zum Topos (vgl. auch S. 68).

³⁷ »ES WIRD SICH AUFHEITERN. | Du fragst, warum sie im Regen tanzen? Sichere Hoffnung auf heiteres Wetter besteht: | Auf diese Hoffnung stütze auch du dich

Drei unterschiedliche semantische Aspekte treffen in dieser Bären-Heiterkeit zusammen: Schönes Wetter, Zuversicht und Fröhlichkeit. Das in Aussicht gestellte Aufklaren symbolisiert einen Gemütszustand hoffnungsfroher Zukunftserwartung und daraus resultierender, im Tanz sich äußernder Beschwingtheit.

X

Historische Forschung ist freilich nicht nur Selbstzweck, d. h. sie dient nicht allein dazu, bestimmte historische Denkmodelle oder theoretische Positionen angemessen zu verstehen. Historische Arbeit ist hermeneutisch, und das impliziert immer zugleich auch Aneignung und Nutzbarmachung des Gestern für das Heute. Im gegenwärtigen Kontext bedeutet dies: Wenn wir wissen, was alles mit *Heiterkeit* gemeint sein konnte, so wissen wir dieses Wort selbst besser zu gebrauchen und können es in Zusammenhängen einsetzen, die wir nicht nur theoretisch zu erfassen, sondern auch zutreffend und eingängig zu bezeichnen wünschen.

Daß dazu in den letzten Jahren verstärkt Bedarf besteht, scheint auf der Hand zu liegen. Die Gesellschaft entdeckt zusehends wieder Werte, die in früheren Zeiten mit dem heute so altmodischen Wort *Heiterkeit* beschrieben wurden: Gelassenheit, Ausgewogenheit und ein positives Lebensgefühl. »Glücksforschung« liegt neuerdings im Trend³⁸; Schlagwörter wie *flow* (»Gefühl, mit sich selbst und der Welt im Einklang zu sein«)³⁹ sind in aller Munde. Es gibt »Festivals der Heiterkeit« (z. B. in Neustadt/Weinstraße vom 23.–31. 8. 1996), bei denen die ganze Bandbreite des Begriffs abgedeckt wird, und selbst die gesetzlichen Versicherungsträger sehen im Zuge der als notwendig erkannten Einsparung von Arzneimittelkosten die Möglichkeit, durch innere Ausgewogenheit und daraus resultierende Lebensfreude psychosomatischen Erkrankungen entgegenzuwirken, wie beispielsweise eine 35 Sei-

und vertreibe die Wolken aus deinem Sinn« (Henkel/Schöne 1967, 446 f.).

³⁸ Vgl. Barth 1992.

³⁹ Csikszentmihalyi 1992.

ten umfassende Broschüre mit dem Titel *Balance* (Techniker Krankenkasse 1995) belegt.

Im Kanon der Wissenschaftsdisziplinen übernimmt hier insbesondere die Psychologie eine Vorreiterrolle. Über Ansätze, ein differenziertes Bild nicht mehr allein von seelischer Krankheit, sondern auch von seelischer Gesundheit zu gewinnen, und über die bemerkenswerte Tatsache, daß letztere von psychologischer Seite in Zusammenhang mit einem neubelebten und -konkretisierten Heiterkeitsbegriff gebracht wird, berichtet MICHAEL BRIED im letzten Beitrag. Er kann als ein gelungener Versuch gewertet werden, konzeptionsbezogene Heiterkeitsforschung mit ›phänomenologischer‹ zu kombinieren und beschließt als Ausblick mit bestem Recht einen Band, der vor allem Anregung zu intensiverer Beschäftigung mit einem faszinierenden Thema sein will.

Zitierte Literatur

ADORNO, Theodor W.: *Ist die Kunst heiter?* (1967). – Zitiert nach: *Noten zur Literatur*. Hrsg. v. Rolf TIEDEMANN. Frankfurt a. M. ²1991, 599–606.

BARTH, Ariane: *Ein Hauch, ein Fluß, ein Schweben. Über die Erforschung des Glücks*. In: DER SPIEGEL 53/1992, 56–74.

BÖHME, Gernot: *Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik* (1991). In: *Kunstforum International* 120 (o. J.), 247–255.

BREMER, Dieter: *Licht als universales Darstellungsmedium*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 18 (1974), 185–206.

Marcus Tullius CICERO: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. u. übers. v. Liselot HUCHTHAUSEN. Berlin und Weimar 1989.

CSIKSZENTMIHALYI, Mihaly: *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. [Übersetzung der Originalausgabe *Flow – The psychology of Optimal Experience* (New York 1990) von Annette CHARPENTIER.] Stuttgart ²1992.

ELLEDGE, Scott (ed.): *John Milton. Paradise Lost. An Authoritative Text. Backgrounds and Sources. Criticism*. New York/London 1975. (Norton Critical Editions)

EWD = *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarb. v. einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang PFEIFER. 3 Bde. Berlin 1989.

FWB = *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. ANDERSON / Ulrich GOEBEL / Oskar REICHMANN. Bd. 1: Einführung. *a – äpfelkern*. Bearb. v. Oskar REICHMANN. Berlin/New York (De Gruyter) 1989. Bd. 2: *apfelkönig – barmherzig*. Bearb. v. Oskar REICHMANN. Berlin/New York 1992.

GOETHE, Johann Wolfgang: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter Theil*. (1814). – Zitiert nach: *Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen*. Abt. I, Bd. 28. Weimar 1890.

HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Aesthetik*. (1835). Bd. I–III. – Zitiert nach: Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in zwanzig Bänden*. Neu hrsg. v. Hermann GLOCKNER. Bd. 12–14: *Vorlesungen über die Aesthetik. Mit einem Vorwort von Heinrich Gustav Hotho*. Stuttgart ³1953/54.

HENKEL, Arthur / Albrecht SCHÖNE (Hgg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart 1967.

JAHN, Johannes: *Wörterbuch der Kunst*. Begründet von Johannes JAHN, fortgeführt von Wolfgang HAUBENREIßER. 11., durchges. u. erw. Aufl. Stuttgart 1989. (Kröners Taschenausgabe 165).

KIEDAISCH, Petra: *Ist die Kunst noch heiter? Theorie, Problematik und Gestaltung der Heiterkeit in der deutschsprachigen Literatur nach 1945*. Tübingen 1996.

KLUGE, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. v. Elmar SEEBOLD. 23., erw. Aufl. Berlin/New York 1995.

KNIGGE, Adolph Freiherr von: *Ueber den Umgang mit Menschen. In zwey Theilen*. Hannover 1788; reprographischer Nachdruck Darmstadt 1967.

LANGEN, August: *Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts*. In: *Deutsche Wortgeschichte*. Hrsg. v. Friedrich MAURER und Heinz RUPP. Bd. II. Berlin/New York ³1974, 31–244. (Grundriß der germanischen Philologie 17/II)

LUKREZ (d. i. TITUS LUCRETIVUS CARUS): *De rerum natura*. Lat. u. dt. Übersetzt von Karl BÜCHNER. Stuttgart 1996.

MANN, Thomas: *[Brief an Manfred George]* (10. 12. 1952). – Zitiert nach: *Thomas Mann. Briefe 1948–1955 und Nachlese*. Hrsg. v. Erika Mann. O. O. 1965.

- MARQUARD, Odo: *Exile der Heiterkeit*. In: W. PREISENDANZ / R. WARNING (Hgg.): *Das Komische*. München 1976, 133–151.
- MILTON, John: *Paradise Lost. A Poem in Twelve Books. The Second Edition Revised and Augmented*. London 1674. – Zitiert nach: *John Milton. Paradise Lost. An Authoritative Text. Backgrounds and Sources. Criticism*. Edited by Scott ELLEDGE. New York/London 1975. (Norton Critical Editions)
- NIETZSCHE, Friedrich: *Unzeitgemäße Betrachtungen. Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher*. (1874). – Zitiert nach: *Nietzsche. Werke. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. v. Giorgio COLLI u. Mazzino MONTINARI*. 3. Abt., 1. Bd.: *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I–III (1872–1874)*. Berlin/New York 1972, 331–423.
- SAUERWALD, Gregor: *Heiterkeit, das Heitere*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Unter Mitwirkung von mehr als 800 Fachgelehrten [...] hrsg. v. Joachim RITTER. Bd. 3: *G–H*. Basel 1974, 1039–1043.
- SCHILLER, Friedrich: *Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht*. (1800). – Zitiert nach: *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Bd. 8: *Wallenstein*. Hrsg. v. Hermann SCHNEIDER u. Lieselotte BLUMENTHAL. Weimar 1949.
- SCHOPENHAUER, Arthur: *Parerga und Paralipomena*. (1851). – Zitiert nach: *Arthur Schopenhauer. Sämtliche Werke*. Neu bearb. u. hrsg. v. Arthur HÜBSCHER. Bd. 5: *Parerga und Paralipomena I*. Wiesbaden 1946.
- SPINOZA, Benedictus de: *Ethica Ordine Geometrico demonstrata*. (1677). – Zitiert nach: *Benedictus de Spinoza. Die Ethik. Lateinisch und deutsch*. Revidierte Übersetzung von Jakob STERN. Nachwort von Bernhard LAKEBRINK. Stuttgart 1977. (Reclams Universal-Bibliothek 851)
- TECHNIKER KRANKENKASSE (Hg.): *Balance. Wie Lebensfreude psychosomatischen Krankheiten entgegenwirken kann*. O. O. 1995. (TK-Schriftenreihe zur gesundheitlichen Lebensführung)
- WEINRICH, Harald: *Kleine Literaturgeschichte der Heiterkeit*. Opladen 1990.
- Zürcher Literaturstreit*. In: HÖLLERER, Walter (Hg.): *Sprache im technischen Zeitalter*. Heft 21–24 (1967), 83–203.